

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 59 (1914)
Heft: 52

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 52 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1914, No. 8
Autor: Hausmann, Gust. / Christen., Ada / Bleuler-Waser, Hedwig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

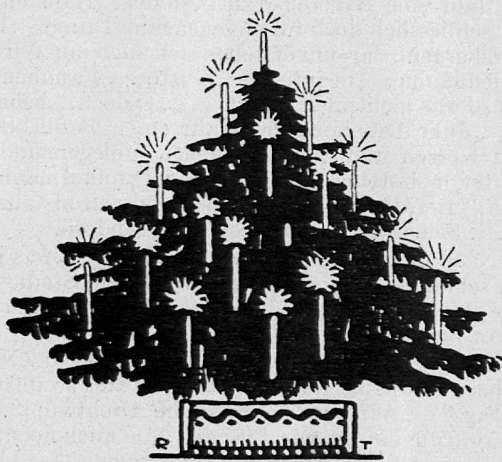
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



WEIHNACHTEN 1914.

Prolog für eine Christbaumfeier.

Bald läuten Festtagsglocken wieder
Ins winterliche Land hinaus,
Und künden von den Türmen nieder
Weihnachten an für jedes Haus.
Sonst, wenn die reinen Klänge schallten
Durch Dorf und Stadt im Abendschein,
Wenn grüssend sie das Tal durchhallten
War's Frohbotschaft für Gross und Klein.
Es schlugen höher alle Herzen
Und aller Augen glänzten hell,
Vom Tannenbaum mit seinen Kerzen
Erzählte da die Jugend schnell;
Von all den längst erhofften Gaben
Ging leis ein Flüstern durch die Schar:
Was wird das Christkind wieder haben
Für dich und mich und uns dies Jahr?
Und Lieder klangen, alte Weisen
Von Haus zu Haus, landaus, landein,
Des Festes frohes Glück zu preisen,
Das läuteten die Glocken ein.
— Doch heut ist's stiller in den Landen,
Der Glockenklang hat eignen Ton.
Es liegt die Welt in Kriegesbanden
Manch lange, bange Woche schon.
Viel tausend Männer sind gefallen
In heissem Kampf fürs Vaterland,
Ein kaltes Grab ward ihnen allen
Fern von der Heimat traurem Strand.
Und Trauer liegt auf vielen Herzen
Ein banges Ahnen drückt die Brust,
Vor seinen schweren, tiefen Schmerzen
Erstirbt des frohen Festes Lust.
Wie manches Kind den Vater misset,
Der fern im weiten Felde steht,
Und da des Christbaums Glanz vergisset,
Wo Sorge durch sein Sinnen geht,
Es mögen da nicht Lieder klingen,
Wie sonst die Zeit von Haus zu Haus;
Es ist die Stunde nicht zum Singen
Wenn Schlachtlärm hallt und Kampfgebraus.
— Und doch, viel tausend Kinder träumen
Vom Weihnachtsfest mit Lichterschein,
Der blinkt von all den Christtagsbäumen

In Hütt' und Haus, landaus, landein,
Von einem Engel, dessen Schwingen
Erstrahlen hell in lichtem Glanz.
Sie hören alte Weisen klingen
Und schaun im Traum der Kerzen Glanz.
Der Traum soll Wahrheit heute werden
Trotz ernster, schwerer, banger Zeit.
Das Christkind kommt auch heut auf Erden
Dem euer Wunsch war lang geweiht.
Es bringt euch heut noch seine Gaben,
Will euer Kindesherz erfreun:
Drum lasst wie stets getan wir haben
Die alte Frohbotschaft erneun:
Es möge Friede wieder werden
Und froher Freude Glück uns blühn
Auf dieser kampfdurchwogten Erden!
Das hoffen wir beim Lichterglühn.
Wir sehn im Traume niederschweben
Des Friedens Engel auf das Land,
Ihm seinen Segen wieder geben
Nach langem, bangem Kriegesbrand.
Er wird die Wunden wieder heilen,
Die diese schwere Zeit rings schlug,
Will wieder in den Weiten weilen,
Wo Sorg und Not der Kampf hintrug.
Er will die Völker all erwecken
Zu einer neuen, bessern Zeit,
Da nach des Riesenkrieges Schrecken
Die Hand dem Friedensbund sich weiht,
Der Land mit Land in Treu verbindet
Und Volk mit Volk zum Werke eint,
In aller Heil sein Ziel nur findet,
Das als des Segens Sonne scheint.
— Dass doch der schöne Traum sich wahre
Recht bald, der ganzen Menschheit Glück!
Dann kehren wieder Segensjahre
Auf unsern Erdenstern zurück,
Dann klingen wieder alte Weisen
Von Haus zu Haus, landaus, landein,
Des Christtags frohes Fest zu preisen,
Den bald die Glocken läuten ein.
Dann jubeln wieder Kinderherzen,
Froh strahlt manch glücklich Augenpaar
Beim Lichterschein der Christbaumkerzen,
Dann wird die Frohbotschaft uns wahr:
Es möge wieder Frieden werden
Und froher Freude Glück uns blühn
Auf dieser kampfdurchwogten Erden!
Das hoffen wir beim Lichterglühn!

Gust. Hausmann, Steckborn.

□ □ □

Christbaum.

Hörst auch du die leisen Stimmen
Aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst du auch das schüchternfrohe,
Helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
Mit den reinen, weissen Schwingen?
Schaust auch du dich selber wieder
Fern und fremd nur wie im Traume?
Grüsst auch dich mit Märchenaugen
Deine Kindheit aus dem Baume?

Ada Christen.

□ □ □

Vom Christkindlein.

Der letzte Tag vor den Weihnachtsferien! Kaum kann der Lehrer die Erstklässler still halten heute! Denen zappelt der „Schulsylvester“ in den Beinen, schon seit der dunkelsten Morgenfrühe. Dem Evelein musste die Mutter allerspätestens um sechs Uhr klopfen: stark! dreimal! Als ob es nicht schon lange wach gelegen, bevor sie kam, geweckt von der Angst, zu spät in die Schule zu kommen und (— behüte!) „Ofenhocker“ zu werden, die Letzte, die sich die Schande das ganze Jahr muss vorhalten lassen. Sogar den Znüniapfel liess Evchen auf dem Tisch liegen, so herrlich rotbäckig der es auch anlachte — nun legt ihn die Mutter ins Körbchen zu den extra schönen, denn die spart sie zusammen in diesen Tagen, wofür wohl? — Derweil ist das Eveli glücklich früh genug angekommen. — Aber still sitzen, das fällt ihm heute so schwer wie an gewöhnlichen Tagen dem Rutschhannes drüben, dem Störenfried der Klasse. Ein Glück, dass man nur wenig schreiben muss, sondern die Weihnachtsliedlein wiederholen darf. Und dann zeigt der Lehrer ein paar schöne Bilder, worunter ein allerschönstes: Maria, glücklich über das Knäblein auf ihrem Schosse gebeugt, die beiden samt dem anbetenden Johannesbübchen traulich in die sanfte Rundung eines Fensterchens geschmiegt. „Seht ihr das Christkind da auf Mütterchens Schoss?“ fragt der Lehrer. Eva hebt das Fingerlein: „Unser Christkind hat aber anders ausgesehen: gross und schlank und weiss wie ein schönes Fräulein, aber mit einem dichten Schleier, so ganz genau konnte man's nicht sehen.“ — Der Lehrer schweigt einen Augenblick: „Dann war euer Christkind eben eine Jungfrau, so wie sich unsere heidnischen Urugrossväter die Himmelsherrin dachten, die ihnen um diese Zeit auch herunterstieg — ich werde davon noch erzählen.“ — „Euer Christkind?“ wiederholt die Kleine betroffen und möchte gleich weiter fragen. Aber da läutet's und unter grossem Getümmel wird aufgebrochen. Evchen lässt sich mitziehen wie im Traume. Aber auf der Treppe kommt's ihm wieder in den Sinn: Unser Christkind? ja haben wir denn ein eigenes? Evchen hatte es gar nicht bemerkt, dass neben ihr nicht wie gewöhnlich ihre Freundin, die stille kleine Agnes, geht, sondern das furchtbar gescheite Julchen, dessen geläufige Zunge ihr hurtig erwidert: „Natürlich, eure Mutter wird wohl eins bestellt haben, grad wie die unsere auch. Glaubst du denn, für euch komme das rechte extra vom Himmel?“

Sie sind jetzt vor der Schulhaustüre angekommen. Evchen lehnt plötzlich den Kopf an die Wand, schlägt die Arme drum und bricht in Schluchzen aus. „Was fehlt dir denn?“ „Wer hat dir was getan?“ rufen die Kinder, sich um die beiden sammelnd. Evelis Schluchzen wird nur heisser und lauter. „Die Julie hat sie geneckt, nein geschlagen.“ heisst es. „Keine Spur!“ wehrt sich diese, „bloss gesagt hab ich ihr, dass das Christkind....“ „Schweig!“ fährt das sonst so sanfte Eveli erglühend auf sie los, und dann stürzt es davon, mitten durch die erstaunt zurückweichenden Gefährten hindurch — wie ein Pfeil dem heimatlichen Hause zu, das in wenigen Minuten erreicht ist. Es schleicht hinein, ohne die Mutter zu suchen, der doch sonst sein erster Gang gilt. Still hockt es in der Ecke des Schlafzimmers, und lächelt kaum, als der Bruder hereinruft: „Eva, komm, wo bist du? Das Lilytantechen ist da!“ Tante Lily, die junge Schwester der Mutter, die liebliche, hülfreiche, mit den geschickten Händen, zu begrüssen, gilt sonst als höchste Seligkeit, einmal an sich und dann auch als Weihnachtsvorgeschmack, kommt sie doch immer um diese Zeit, um der Mutter willkommene Hülfe zu leisten.

Heut aber gibt Evchen ihr nur einen flüchtigen Kuss und bleibt in sich gekehrt, auch während des Mittagessens, was aber zum Glück inmitten des fröhlichen Geplauders nicht bemerkt wird. Bruder Jürg tut gross mit den prächtigen Dingen, die er gestern bei einem Gang in die Stadt in den Auslagen der Warenhäuser gesehen. „Und denkt nur, in dem Restaurant an der Ecke, da stand neben dem Büffet ein Christbaum aus lakiertem Blech. Der drehte sich auf einer Dose, die immerzu Stille Nacht, heilige Nacht spielte.

Die Lichter, elektrisch! erloschen alle fünf Minuten und blitzten dann wieder auf, heller, viel heller als Wächskerzchen.“ — „Wenn das nun alle Christbäume täten, wie still und heilig wäre da wohl noch die Nacht?“ warf Tante Lily ein, und der Vater schlug vor, statt des veralteten Christbaums diesmal für Jürg eine elektrische Beleuchtung, auf nächstes Jahr einen Drehorgelmann und auf übernächstes Jahr eine Balleteuse zu bestellen. Hans entschied sich aber schliesslich doch für eine gemeine Tanne. „Blitzen, tanzen und orgeln, darauf verstehen sich auch nur Wirtshaus- und Ladenbäume.“ meinte die Mutter, „Familientannen brächten so was nicht übers Herz.“ — „O doch!“ behauptete Evchen. „Julie bekommt dies Jahr einen Baum, der sich mit allen Kerzen und Schmucksachen hinlegen und dann, wenns tutet, bolzstehen kann, wie ein Hupfaufmännchen!“ „Herrlich!“ rief Jürg, mehr aus Widerspruch als aus Überzeugung. „Scheusslich!“ fanden's die andern.

Am Nachmittag aber, da man die Kinder etwas hinaus-schickte, schleppte Jürg die Schwester in die Stadt, um ihr die Reize des Blechbaums doch noch einmal vorzuweisen, bevor man ihn endgültig erledige.

Abends sitzt Tante Lily an Evchens Bett: „Nun sag einmal, Kleine, was ist denn mit dir? Warst so düster den ganzen Tag?“ „Ach, der schreckliche Drehbaum“, seufzt Evchen, „warum musste mir Jürg den grad auch noch zeigen. Alles falsch daran, die Musik und die Nadeln!“ „Aber das ist doch kein Grund zum Verzweifeln, Kind, du kriegst ihn ja nicht auf Weihnachten“, beschwichtigt die Tante.

„Nein... aber...“ und plötzlich schluchzt Evi wieder heraus: „Aber das mit dem Christkind? Dass das auch nicht recht ist! — Tante Lily, sag, bist du es gewesen vorletzte Weihnacht?“ Da fühlte Eva plötzlich einen weichen Arm um ihren Hals und eine trauliche Stimme, so ähnlich der des Mütterchens, spricht zu ihr, tröstet sie über die bittere Enttäuschung hinweg und mählich in den Schlummer hinein.

Aus Tante Lilys Arm gleitet die Kleine ganz unvermerkt in den des Traumes hinüber. Immer noch scheint sie zu lauschen. Jetzt aber dreht sie den Kopf heftig auf die andere Seite, als ob etwas sie störte. Das ist der Drehbaum, aus weiter Ferne quietscht er noch zu ihr herüber. Ihr träumt, sie wandere durch Warenhallen, endlos lang, und zu beiden Seiten dreht sich's herum, lauter blecherne Christbäume, die spielen. Was spielen sie denn? „Trülle Nacht, trülle Nacht“ — Unsinn! Das will kein Ende nehmen und wird immer unerträglicher, bis Eva, sich schüttelnd, auffährt: „Wo bin ich denn?“ „In deinem Bette und Tantechen ist immer noch bei dir!“ — Gottlob! Sie legt sich wieder und schlummert aufs neue ein. Nun lächelt sie, und Tante Lily erhebt sich leise. — Ach, endlich rechte Tannenbäume! Ein ganzer Wald voll, kleine, mittlere, grosse, mit langen Zapfen von echtem Eis. Das flimmert! Alle Zweige stehen voll Kerzen, lange, weisse, deren Flämmchen sich im Windhauch beugen. Sie zittern und flüstern, wahrhaftig, Evchen kann es hören, ganz deutlich: Wind, Wind... wo ist es, das himmlische Kind? — Himmlisches Kind? rauscht es fragend, ängstlich durch den einsamen Wald. Eva läuft vorwärts. Immer höher wachsen die Tannen, strecken die Arme über den Weg. Dort ist eine, die wächst mit dem Gipfel grad in den Himmel hinein. Der Wachengel, der droben baumelt, will sich wohl ein echtes Sternlein herunterholen statt dem aus Papier. Eva fühlt, wie er die Flügel spannt. Nun ist sie selber das Engelchen, und wahrhaftig, sie tragen, die Flügel tragen sie hinauf! Schon liegt der Wald dunkel zu ihren Füßen. Durch Wolken geht es, dicken Nebel, wie neulich, als sie durch den Bergwald hinauf stiegen. Schleier fallen, fallen — und auf einmal teilen sie sich, der erste Strahl bricht durch: Was für eine grosse, herrliche Sonne! „Grad wie im Himmel“, hört Eva Mutterchens Stimme sagen, oder ist es Tante Lily? Richtig, da steht sie ja neben ihr, im weissen Gewand mit goldenen Flügeln. „Du, dich kenn ich, jetzt kenn ich dich aber!“ ruft Evchen. „Macht nichts, komm nur mit!“ winkt der Engel, und führt sie zum Wald hinaus auf weite Sommerwiesen, wo Kinder, Rosenkränzchen im Haar, Ringelreihen

spielen. „Sylvester! Da kommt der Sylvester!“ schreit Evchen eines entgegen. „Das ist doch nicht Julie? Die wird doch nicht mit in den Himmel dürfen?“ — „Was machst du da wieder für Lärm, Jungfer Naseweis,“ sagt der Engel zum Julchen. „Dich schicken wir jetzt einmal zur Frau Holle in die Lehre oder zum Türschemann, wenn du so vorwitzig bist. Dort magst du dann Stubenfuchs sein.“ „Ja, sie soll weg!“ rufen die kleinen Engel, „sonst vertreibt sie uns noch das Christkind. Wir haben's schon ganz lang nimmer gesehen.“ „Das Christkind, o das wollen wir schon wieder finden,“ lächelt der grosse Engel, „kommt nur mit!“ Da greift Evchen glücklich nach seiner Hand und er führt es warm und fest — die Kinder folgen — über die Wiesen hinweg an den Rand des Waldes, wo die wilden Rosenbüsche ein kleines Häuschen umranken. — „Da schau hinein!“ sagt der Engel, auf ein rundes Loch im Fensterladen deutend. Eva hebt sich auf den Zehen und guckt hinein. Ach, da ist sie ja, die Mutter Maria, und wen hält sie auf dem Schosse: Holder Knabe im lockigen Haar, Christkindchen ist's, man erkennt es am Krönlein von Gold und an seinem himmlischen Lächeln.

Der Engel aber sagt: „Sieh, wie selig sie ist mit ihm! Alle Jahre um diese Zeit darf unser Herr Jesus wieder ein kleines Kindlein werden, damit seine Mutter sich an ihm freue, wie damals, als er ihr geboren wurde und sie noch nichts ahnte von seinem bitteren Tode. Auf dem Schosse haben darf sie ihn dann, dicht an ihrem Herzen, und er kann nicht, dann kann er sie nicht verlassen. — Ihr Kinder aber möchtet doch so gerne alle Jahre das liebe Christkind auch bei euch haben. Da hat der himmlische Vater erlaubt, dass wir Engel an Christkindleins statt auf die Erde niedersteigen zum Weihnachtsfest. Den Mondenstrahlen nach gleiten wir hinab, und wo eine Mutter am Fenster steht, in stiller Nacht noch ihres Kindes denkend, da nehmen wir Wohnung in ihrem Herzkammerlein, machen es weit und warm. Wir flüstern ihr zu, wie sie ihren Kleinen Freude bereiten kann. Da macht sie denn alle Sterne, die in jener heiligen Nacht geschienen, wieder aufflammen am Christbaum. Sie lässt die Melodien ertönen, die wir Engel dereinst am Kripplein gesungen; mit ihren Gaben ahmt sie das Himmels Geschenk nach, das Maria damals in ihrem Sohne empfing. Weisst du nun, warum das Christkind nicht selber kommen kann und wen es an seiner Stelle Jahr um Jahr das Wunder der Liebe vollbringen lässt?“

Evchen lächelt im Traum. Ja, sie weiss es jetzt und weiss es auch noch, als ihre Mutter sie am Weihnachtsmorgen mit einem Kusse weckt.

Hedwig Bleuler-Waser.

□ □ □

Drü Ängeli.

Drü Ängeli gänd enandere d'Hand
Und flüge der Ärde zue.
Dert under der schwarze Wulkewand
Git's öppe z'schaffe gnue:

Eis tröchnet alli Träne-n-ab,
Wo falle Stund für Stund;
's wird heiter über jedem Grab,
Die Chrankne wärde gesund.

Das ander löscht die böse Wort
In eusne Härze-n-us,
's isch schwer, es chunnt fast a kes Bort,
Und 's muess i jedes Hus.

's dritt goht de chlyne Chindere no
Und streichlet sie und seit:
„Ihr händ es Liechtli übercho,
Das zündt i d'Ebigkeit.“

Drü Ängeli gänd enandere d'Hand,
Sie göhnd i Himmel y,
Und dunde-n-isch im Ardeland
De Heiligobe gsy!

S. Hammerli-Marti.

□ □ □

Bim Samichlaus.

De Chlaus chunt, en Sack uf em Rugge mit eme Bueb drinn,
hei i sis Hüttli.

Chlaus: So, Bueb, da chönnt i dich abstelle,
De wirst nüd ungeru use welle.
De blibst bi mir jetzt halt e Zit.
Wenn-d-artig bist, so tue der nüt.
Wottst aber wieder schla und gingge,
So chas di dänn scho anderst schlingge,
Dänn tue-n-ich dich verzaubere, mei,
Und dänn törfst du gar nie meh hei.

Fritzli: Ich will gwüss 's Gritli nie meh plage,
Gäll, last mi hei bis i zwe Tage!

Chlaus: Oho! das ist jetzt nanig gseit!
Zerst lehrt me halt — Verträglichkeit!
Lehrt folge, schaffe, d' Wahret säge,
Verrütscht nüd d'Hose-n-uf der Stäge,
Chunnt nüd mit schwarze Hand zum Tisch,
Wie-n-en verchnütschte Federewüsch.
So! — sitz emale det ufs Bänkli.
Gsehch all die schöne Wienachtsgschenkli?
De Chlaus hett dir au sonigs bracht,
Hettst nüd so tusigs Sache gmacht.
Hilf schnell die Chertzli na verpacke.
De wirst mer aber keis isacke,
Die Trückli sind scho alli zellt,
Für bravi Chind sind die bloss bstellt.

Fritzli: Ich will ja alles, alles lehre,
Zum Schaffe will mi tapfer wehre,
Bloss — han ich Hunger, 's ist e Plag,
Ha nüt meh gha sid hüt z' Mittag.

Chlaus: So — so — du bist jetzt glich en Arme!
Ja gwüss, du chasch mi na verbarme.
Da häst efange-n-es Stück Brot,
So hät es End die Hungersnot.

Fritzli: I säg der schüli, schüli danke.
Bloss — gits nüd au es Bitzli Anke,
Und na e chlises Schnefeli Wurst?

Chlaus: Du bisch mer na en nette Burst!
's isch guet, dass du bi mir muessst blibe,
Ich will der sonig Glüst vertribe. (Es chlopfet.)
Wer chunnt ächt au na z' Abig spat?
Will luege, wer verusse staht.
Bringt öpper namal so es Früchtli?
— Es Chindli mit verfrornem Gsichtli —

Grilli (vo dusse): Wohnt da de Chlaus? Es dunkt mi fast.

Chlaus: Was wott da so en spate Gast?

Grilli (ist underdesse-n-ine cho und springt uf de Fritzli zue):
O Fritzli! endli ha di gfunde!
Ich sueche dich sit viele Stunde.

Fritzli (hebt's Gritli fest): O Gritli! nimm mi bitti hei.

Chlaus: Was ist mir das au für es Gschrei?
Wer gheisst dich au de Chlaus cho störe?
Chast stantebeni wieder chère.

Grilli: Lueg, Chlaus, was ha der da im Sack,
Und rat, was hät's ächt i dem Pack?
Bettmümpfeli vo siebe Tage!

Chlaus: Du meinsch es guet, Chind, mit mim Mage.
Was soll ich au mit all der War?
Das wird mer neime nüd recht klar.

Grilli: De Fritzli wott ich drum erlöse,
Er ist ja gar nüd so en Böse.
Gäll, liebe Chlaus, de lahst en mir?

Fritzli: Säg „Ja!“ und ich verspriche dir,
Bettmümpfeli so mängs ufzspare,
Da du na gnueg häst nach zwei Jahre.

Chlaus: Du Vorus cha me guet go schenke.
As heiga chasch du nanig denke,
Gang, pack det dini Chertzli i

Du, Chindli, bist es ordligs gsi,
Chast öppe so i zwe, drei Tage
Namal zum Samichlaus cho frage.
Bringst du mir dann 's liebste Spielzüg mit,
So wird erfüllt, glaub, dini Bitt:
Dänn wä mer de chli Schelm la laufe,
De muesst en e chli tür erhaufe.

Grilli: Jetzt spring i halt, so schnell i cha,
Hist, Fritzli, bi gli wieder da.

Chlaus (zum Fritzli): Dir gä mer na kei Hung und Fige,
Chasch mir das Holz na ordli bige.
Es isch für so jung Rügge guet,
Wä me si flissig bucke tuet.

Fritzli: Und wenn ich bige ha die Schitli,
Dörf ich dänn heiga mit em Gritli?

Chlaus: Wenn d' erst na ordli folge chast,
Dänn, glaudi, Büebli, gits es fast.
Ich ga jetzt furt und la di gschire.
Na eis säg ich — de gsehst di Türe,
Die tuesch nüd uf, verstahst mi recht?
Und machsch es doch, dänn gaht's der schlecht.

(De Chlaus füllt sin Sack mit Spielsache, nimmt en uf de Rugge und gaht furt. De Fritzli fangt a Holz bige, huchet aber allipot i d'Händ.)

Fritzli: O, chönnt i doch au heizue pfurre!
Wie fanged mich au d' Händ a surre,
Sie sind ganz gstabet und chnüttschblau,
Und a de Fuesse frürts mi au.
Dass mich de Chlaus grad mues verwütsche!
Dass dä grad mues uf mich zue pütsche!
's hät, tänk, na viele bösi Chind,
Wo-n-um kās Hörli besser sind.
De Hans, de Max, de Karl, de Robi,
Das sind dänn öppe fuli, grobi,
Die chömmed goppel bald as Brett,
Das freut mi dänn, wenn's die au hät.
So jetzt — die Schitli wärid bige,
Die grosse Stuck lan ich, tänk, lige.
Was hät jetzt au de Chlaus no gseit? (Bsinnst si.)

Er hät mer's rächt uf's Gwüsse gleit — —
Die Tür! Was hät sie ächt z' bidüte?
Ich gsehne nüt vo dere Site.
Ich tue nüd uf, nu möcht i doch
Gschwind güxle da dur's Schlüsselloch.
Ich gsehne so en helle Schimmer,
Das lüchtet jetzt au i dem Zimmer!
Ä — chönnti doch es Blickli tue,
Es lat mer wäger gar kei Rueh.
Es hät keis Spältli, hät kei Lucke —
Ich mues emal uf d' Falle trucke

(Es chlopfet. De Fritzli springt in en Egge.)

Fritzli: Nei au! De Chlaus! hät er's ächt gseh?

(Es chlopfet wieder.)

Wer stampfti sust e so im Schnee?

(*s Gritli chunnt ine.)

Grilli: Es isch dänn nu di Schwöster Gritli.

Chlaus (chunnt hinderem Gritli):

Und ich bin au da, ihr zwei Lütli.
So Chindli zeig, was häst mer bracht?
De häst na ordli tifig gmacht.

Grilli: Mis Märlibuech! es reut mi schüli,
Doch bsunne ha mi gwüss kās Wili.
(Energisch) So gi-mer jetzt min Fritz defür.

Chlaus: Jä halt! — wie stah't's mit dere Tür?

Fritzli: De Gwunder hät mi schüli plaget.

Chlaus: Und? häst di e chli ine gwaget?

Fritzli: Nei, 's Gritli ist halt do grad cho.

Chlaus: Ja, bis du um di's Gritli froh!
Gäll tuesch gwüss nümme mit em zangge,
Und gisch em nie meh Pöx und Flangge.

De häst jetzt gseh, wie lieb d' em bist,
Und wie's bim Chlaus im Wald us ist.
Jetzt zeig i aber na eu Beide,
Dass bi mir git au Wiehnachtsfreude:

(Tuet d' Tür is Wienachtszimmer uf.)

Jetzt wird die gspässig Tür ufgmacht!

Beidi Chinde jubled:

O Chlaus! bi dir ist ja Wiehnacht! A. Wissler.

□ □ □

Im Winter.

Was ist das für ein König,
Der dort vom fernen Meer,
Auf wilden weissen Rossen
Eiskalt ins Land braust her?

Das ist der König Winter,
Der bläst sein nordisch Horn,
Zerstreut mit rauhen Händen
Im Land sein weisses Korn.

Was ist das für ein Kindlein?
Es kommt in kalter Nacht
Mit Millionen Sternen
Und hoher Himmelspracht.

Es trägt ein Weihnachtsbäumchen,
Mit Gaben reich geziert,
Und singt ein Wiehnachtsliedchen,
Das alle Herzen rührt.

Wo gute Kinder wohnen,
Kehrt es so gerne ein;
Das ist, ihr wisst es alle, —
Das liebe Christkindlein.

Meinrad Lienert.

(Aus Eschmann, Weihnachten. Zürich, Orell Füssli.)

□ □ □

D'Wanduhr.

I mine schöne Buebejahre,
Wenn's Schnee g'weiht hät bim Hus vorby,
So bini gern im warme Stöbli
Ganz noch a's Vaters Site g'sy.

Sind d'Zeiger geg de Nüne g'gange,
So hät er 's Törli lys ufg'macht
Und hofli d'Zitstei obsi zoche.
Denn han i g'wösst: Jetz heisst's „Guet Nacht.“

Mängs Jöhrli ist sither verruschet. —
I ha scho lang kein Vater meh. —
Doch, setz i so elei im Stöbli,
Und d'Uhr hät nü Schläg langsam g'ge,

So isch mer grad, i g'sech de Vater
Vom Tisch zom Törli döre goh. —
Im Hals, do g'spüeri öppis trogge,
Und d'Träne wönd i d' Auge cho.

Traugott Schmid.

□ □ □

Altjahrsnacht.

Das letzte liebe Fest im Jahr
Will ich in meinem Heim begehen,
Kein Bild so rein, kein Licht so klar,
Als Augen, die mich ganz verstehen.

Auch mir ging oft in Lärm und Lust
Vorbei die ahnungsreiche Stunde,
Ich hab' es heimlich doch gewusst,
Das Gold liegt tiefer auf dem Grunde.

Ein leises Wort, ein Druck der Hand
Kann ein Geschenk von Gott bedeuten,
Wir blicken in ein stilles Land
Und hören seine Glocken läuten.

A. Huggerberger.

□ □ □

Sankt Niklaus-Epistel.

Von Emil Wechsler.

Durch höchst behördlichen Beschluss hat man's
vernommen,
Sankt Niklaus werde dies Jahr nicht kommen.
Das wird für unsre Kinderlein
Wohl eine schlimme Botschaft sein.
Doch überlegt man alles reiflich,
So findet man es sehr begreiflich.

Denn 1914, dies ist wahr,
Ist tatsächlich nun ein Unglücksjahr.
Es brach der Krieg mit Mord und Brand
Ins deutsche — und ins Frankenland.
Unsicherheit und Angst und Not,
Die Sorg' um Obdach und ums Brot,
Ums eigne Leben lastet schwer
Auf Stadt und Volk, ob Land und Meer.

Drum ward beschlossen kurz und scharf,
Dass Nikolaus nicht kommen darf.
Man schickt ihm einen Polizist,
Der orts- und wegeskundig ist.
Denn fern im Schwarzwald hat Sankt Klaus
Im tiefsten Wald sein einsam Haus.

Es geht ein grosser, starker Mann
Mit einem Säbel umgetan,
Mit einem Schnauzbart lang und wild
Durch Wald und winterlich Gefild.
Der Weg ist hart, der Weg ist weit;
Und Steg und Pfad sind tief verschneit.
Der Nordwind stöhnt im dunkeln Forst,
Der Rabe krächzt im kahlen Horst.
In engster Schlucht, im tiefsten Tann,
Da klopft der Bote müde an.
Die Tür ist eichen, alt und schwer,
Es kommen langsam Schritte her.
Der Riegel knarrt, auf geht die Tür,
Es tritt Sankt Nikolaus herfür.

Der Polizist erst salutiert
Und dann das Schreiben präsentiert.
Gar freundlich ladet Nikolaus
Den müden Wanderer in sein Haus.
Er löst mit Sorgfalt das Sigill,
Holt aus dem Wandschrank Licht und Brill',
Und liest gar mühsam aus der Schrift,
Was ihn, den Alten, anbetrifft:
„Dieweil . . .“ heisst es; man kennt ja schon
Den obrigkeitlich steifen Ton.
Drinn steht von Krieg und von Gefahr
Und Wiederseh'n im nächsten Jahr.
Sankt Niklaus liest betrübt und schwer
Die harten Zeilen tonlos her,
Und legt den unglücksel'gen Wisch
Mit einem Seufzer auf den Tisch.

Er winkt dem Sendling, geht voran,
Steckt eine Weihnachtskerze an,
Und führt ihn in den Felsenschoss,
In seine Kammern riesengross.
Da liegen Nüsse hoch zu Hauf.
Der Alte klopft ein Dutzend auf:
„'s ist Elferernte — mit Verlaub —
Fünf Tonnen und nicht eine taub!“
Er öffnet leis ein zweites Tor,
Draus quillt gar feiner Duft hervor.
Auf langen Lagern schlafen hold
Viel tausend Äpfel, rot wie Gold.
Die dritte Kammer herbergt gar
Gebäckner Kläuse eine Schar.
Sie steh'n in langen, langen Reih'n
Und schauen wie Soldaten drein.
Aug', Nase, Mund und Knöpfe sind
Rosinen, das weiss jedes Kind.

Von Zuckerbrot sind Kopf und Bauch,
Wie es seit alten Zeiten Brauch.

Sankt Niklaus löscht das Kerzenlicht,
Dieweil er tief und ernsthaft spricht:
„All diese süsse Herrlichkeit
Hielt ich seit langem schon bereit
Für all die lieben Kinderlein.
Nun soll's mir nicht bescheret sein,
Sie zu beschenken, wie gewohnt.
Wie gerne hätt' ich sie belohnt;
Sie sind ja alle brav und gut
Und keines etwas Böses tut!“

Der Bote steht in „Achtung“ still:
„Herr Niklaus, wenn er hören will,
Mit dieser Bravheit, dass er's weiss,
Auch mit der Güte und dem Fleiss
Steht's grad nicht allerorten fein
Bei Buben und bei Mägdelein.
Bei vielen, ich bin sicher, tut
Zu Zeiten eine Rute gut.
Ihr denkt zu gut von ihnen all.
Ja, rüstet für das nächste Mal
Zu Backwerk, Nüss' und Äpfeln auch
Noch eine Rute, wie es Brauch!“

Sankt Niklaus ist ein guter Mann.
Die Rede hat ihm weh getan.
Doch muss die Sache wohl so sein.
Er packt dem Boten etwas ein
Und sagt: „So richtet dieses aus
Vom heiligen Sankt Nikolaus:
Weil böse Zeiten und Gefahr,
Bleib' ich zu Hause dieses Jahr.
Doch sollt ihr lieben Kinderlein
Deswegen nicht gar traurig sein.
Das Christkind bringt zur Weihnachtszeit
Dafür vermehrte Süssigkeit.
Sein Es'lein steht in meinem Stall.
Nun wär' es in der Tat fatal,
Wenn ich's zur Reise mit mir nähm',
Und wenn's nicht mehr nach Hause käm'.

Im Weihnachtswald geht's morgen los.
Die Tannen stehen schön und gross.
Ihr werdet staunen ob der Pracht,
Die bald in eurer Stube lacht.“

So hält euch brav und in Geduld.
Sankt Niklaus trifft ja keine Schuld.
Denn 1914, das ist wahr,
Ist auch für ihn ein Unglücksjahr.

□ □ □

Neujohr.

Scho weder ist e Johr vorby.
Drom fyred mer Sylvesternacht.
Do schlycht en Gast dör d'Stege uf
Und dör de Gang ganz lys und sacht.

Wenns Zwölfi schlot am Chirchezit,
So chont er gschwind zor Töre y.
Mer sind erstunt; mer lueged uf
Und fröged üs: „Wer mags echt sy?“

Doch merki, wie-n-i gnauer lueg,
Dass das 's Neujohr ganz sicher isch.
„Bis au willkomm, setz e chly ab.
Mer händ scho Platz a üserm Tisch.“ —

Doch, was es bringt, mer wösseds nöd.
I wösch, es chöm us siner Hand —
I glaube, es wär grüslü nötig —
De Fride über jedes Land.

Traugott Schmid.

□ □ □

Vor s'Christhindli chont.

(Schang, Gretli und das kleine Trudeli sitzen am Tische und warten auf das Christkind.)

- Gretli*: Du, Schang!
Jetzt gohts denn fryli nüme lang,
Bis 's Christhind zue-n-is ine chont.
- Schang*: I rechne no e Viertelstond.
Villicht am achti isch es do.
- Trudeli*: Wie wär i froh!
Mis Herzli schlot, dass fast verspringt.
Was 's Christhind echt wohl alles bringt?
- Gretli*: Was häts mer echt?
Mi wondrets recht.
- Schang*: Gwöss, 's Warte wert eim fast zor Py!
- Trudeli*: Jetz chont mer d' Sy:
Häts wohl mis Briefli übercho?
I has scho lang, lang abgeh lo.
I hoffe, 's chöm mi Schrefte scho lese,
Und 's wer mi doch jo nöd vergesse,
Und was i recht gern z' Wiehnacht hett:
E herziges Bäbi, tusignett
Met Sidehörnli blond und fy
Und met me rote Hübli chly.
Dezue e Chleidli, himmelblau.
Das wär gwöss herrli, tengged au.
- Schang*: Do muess jo üsereis fast lache.
I sine scho a ander Sache.
Bigost!
I hett gern en Soldateg'rost,
En flotte Säbel und e G'wehr.
Das macht üs Buebe alli Ehr.
Mer stönd jo ganz i böse Zite,
Wo ringsom alles no will stritte,
De Chrieg dör mängi Länder goht,
De Schwizer a de Grenze stoht.
Drom sind mer Chline au parad.
En jede Bueb sei drom Soldat.
Do wert denn g'üebt und g'exerziert,
Im Takschrett 's Gässli abmarschieret.
Es wert au g'sunge frisch und froh,
Und 's Nachburs Sepp muess d' Trommler schlo.
Bis z'letzt am End — i glaube schier —
Wer i villicht no Offizier.
- Gretli*: Jo, meinst du denn, es chöm so wyt.
- Schang*: I glaube sicher, dass es git.
Denn wer im schönste G'wändli chont,
De stellt me z'vorderst i de Front
Und wert als Hauptma sicher g'wählt.
I glaube, dass do nüt me fehlt.
- Gretli*: Du, Schang, i wör jetz glich no warte.
Sös wachst der 's Prahle no im Garte.
Z'erst muesst du au di G'wändli ha. —
Jetzt chom i dra.
Weisst, was i för e Wünschli ha?
I hette gern e Chochi g'cha,
En Herd und Pfane, mängerlei.
Das wär e Freud! Juhu! Juhei!
Und G'schier i ganz verschidne Sorte.
I machti z'allererst e Torte.
Und b'brötlet wör gär alli Tag,
E so, was i am liebste mag.
Do chönt i fryli Hüng ymache.
Au gets no ander gueti Sache.
I wöre denn, wies ist bin Lüte,
Am Samstag 's Fleisch au öppe süde.
Das chönt nüt schade.
Am Sonntag wör i B'suech ylade.
Zwor z'allererst 's Anny Nef.
(Trudeli geht ans Fenster und schaut hinaus.)
- Schang*: I wähle di zom Chochischef!
Du muesst au för d'Soldate Sorge.
Du machst en Kafi of de Morge.

Am Mettag — das ist scho am Platz —
Do gets för jede Ma en Spatz.
Si händ denn Rast e ganzi Stond.

- Trudeli* (erregt): 's Christhindli chont! 's Christhindli
Am Himel isch es scho ganz hell. (chont!
Chomm, Gretli, chomm und lueg au schnell!
I glaube, 's will grad abecho!
(Gretli und Schang springen ans Fenster.)
- Gretli*: Nei, Trudeli, das ist de Mo.
Er chont grad zo de Wolgge us.
- Schang*: Me wert vor Warte fast konfus.
- Trudeli* (enttäuscht): Nei, das ist schad!
I hane g'meint, es chöm jetz grad.
- Schang* (zu Gretli): Du, öppis chont mer jetz no d' Si.
I hetti nämli gern au Schi.
- Gretli*: Und i en Schlitte,
So chönt i 's Gässli aberitte.
- Schang*: D' Fasstuge wör i denn verschengge
As Wagners Ruedi, wie-n-i tengge.
Er ist en armi, chline Ma
Und hett no sicher Freud do dra.
- Trudeli*: Gell, Gretli, i tar denn au cho?
- Gretli*: Natürli will di fahre lo.
Du setzest eifach of mi Schoss.
- Schang*: I gebi denn en starche Stoss.
Das suset gwöss, ihr werdeds g'sch.
No müend er au de Rangg gut neh
Dert hinder 's Begge-Chaspers Hus.
Sös leert of eimol 's Fueder us.
- Gretli* (wichtig): Bst! Losed au! Es ist mer gsy,
's Christhindli sei zor Hustör y.
's ist öpper lysli d' Stege uf.
Sind doch au stille! Tüend kein Schnuff!
(Ein paar Augenblicke horchen alle gespannt.
Schang das Ohr an die Türe.)
- Schang*: I g'höre nüt. 's ist alles still.
- Gretli*: Mer cha mer säge, was mer will,
's ist öpper über d' Stege g'gange.
- Trudeli*: Ach! I vergohne fast vor Blange!
Wenns au no entli wördi cho!
- Gretli*: I wär au froh.
(Es klingelt. Die Tür im Nebenzimmer öffnet sich, in dem
man durch die Öffnung einen Christbaum sieht.)
- Alle*: Juhu! Juhu! Jetz isch es do!!
(Die Kinder eilen ins Nebenzimmer. Zum Schlusse singen sie dort
ein Weihnachtslied.) Traugott Schmid.

□ □ □

Gib den Frieden...

Alle wollen wir die Hände
Falten an des Jahres Wende,
Alle wollen wir mit Beten
Hin vor Gottes Allmacht treten.

„Vater“, wollen wir ihm sagen,
„Vater, höre unser Klagen,
Bang und fremd im Völkermorden
Sind wir auf der Erde worden.

Aus der Zeiten Schuttfeld steigen
Gram und Not in wildem Reigen,
Und die dunklen Seelenmächte
Nehmen frech sich Herrscherrechte.

Wegverlorne Kinder lauschen
Ratlos wir dem Schlachtenrauschen;
Fern des Friedens Sonnenstreifen
Möchte unsre Sehnsucht greifen.

Gib den Frieden, Herr, den Frieden,
Gott der Liebe, gib den Frieden,
Dass uns endlich unsre Erde
Wieder Schutz und Heimat werde.“

□ □ □

Johanna Siebel.

Das Soldatenchristkind.

„Grossvater,“ sagte die Mutter, indem sie die mehlbestäubte Hand an der weissen Schürze abwischte, um sie dem Eintretenden bieten zu können, „mache doch, bitte, mit den Kindern einen Spaziergang. Ich habe bis zum Abend noch so viel zu tun,“ und mit einem bedeutungsvoll lächelnden Blicke verschwand sie in der Küche, von wo durch die Türspalte gerade ein leckerer Duft von frischen Kuchen drang. „In den Wald, in den Wald,“ jubelte der lange Hans und lief nach seiner Pelzmütze, während die kleine Liesel mit dem braunen, krausen Haar, das ins runde Gesichtchen fiel, sich fest in den Arm des alten Herrn drückte, und fort ging's durch Strassen und Gassen bis dorthin, wo die grossen, weissen Decken lagen, und der hartgefrorene Schnee unter den Kinderfüssen so geheimnisvoll knirschte, als hätte er von vielen wunderbaren Dingen zu erzählen. Der Rauhreif hatte sich an alle Buchenzweiglein gesetzt. Seltsam und lieblich ragten sie in den blauen Duft des Winternachmittags. Auch die Tannen hatten ein weisses Festkleid an, das gar mit funkelnden Eisfransen verziert war. Ganz still war es weit und breit; nur einmal brach ein Reh aus dem Gebüsch hervor, hielt ein Weilchen an und äugte mit sanftem Blicke nach den Kindern, dass der Liesel vor Entzücken beinahe der Atem still stand. Die Wanderer hatten einen mit Heu gefüllten Schober erreicht. Hier war es ganz warm und gemütlich. Man setzte sich, um etwas auszuruhen. „Liesel,“ sagte plötzlich der Bruder, indem er der Kleinen einen freundschaftlichen Stoss in den Rücken versetzte, „schau, der Grossvater macht seine Erzähleraugen.“ Und wirklich, der alte Herr strich sich über die Stirn und begann: „Es sind nun mehr als vierzig Jahre her. Wir standen an der Grenze, um unser Land vor einem feindlichen Überfall zu schützen; denn unsere Nachbarvölker lagen miteinander im Kriege. Noch ein ganz junger Leutnant, war ich mit drei Mann nach einem entlegenen Gehöfte im Jura abgeordnet worden. Alle Matten waren tief verschneit; aber der reine Schnee trug bald die schmutzigen Spuren derber Soldatenstiefel. Durch die Stille des Waldes hallten hie und da ferner Kanonendonner oder die Rufe meiner Getreuen; die Holz lasen. In dem Gehöfte wohnte nur ein alter, beinahe tauber Knecht, der sich recht wenig um uns scherte. So sassen wir am Heiligabend in der kahlen, schwarzen Küche. Unser feuchtes Holz wollte nicht brennen, und mit dem Qualm stieg mancher Heimweggedanke auf. Von meinen Leuten waren zwei verheiratet. Sie sannten wohl, wie Frau und Kinder Weihnachten ohne sie begingen. Erst folgendentags konnte einer der Unsern nach dem nächsten Dorfe gehen, um Postsendungen von zu Hause abzuholen. Ich dachte an die vielen fremden Waislein, deren Vater in der gefrorenen Erde lag, oder an Verwundete, die hilflos in der heiligen Nacht dem Froste preisgegeben waren. Zuweilen krachte ein Klotz im Feuer, und in dem flüchtigen grellen Schein sah einer nur des andern trübseliges Gesicht. Der greise Knecht bastelte an einem Beilstiel herum; ihm mochte der Heiligabend wie andere Tage sein. Da — horch, war es nicht, als ob sich etwas im Flur regte? Doch ehe wir uns ermunterten, begann ein Gesang. Es waren Männerstimmen; darüber aber schwang es sich hell und rein wie ein Glöcklein. „Stille Nacht, heilige Nacht“, so sangen sie. Keiner konnte sich vor Erstaunen rühren. — Die Türe ging auf, und herein kam im dichten Kutschermantel eine gewichtige Gestalt, die zwischen den Fäustlingen einen brennenden Weihnachtsbaum trug. Sie setzte ihn feierlich neben dem Herde nieder, und o, wie war die rauchige Küche mit einem Male von Licht erfüllt. Wie schnell erhellten sich die dunklen Mienen der Kameraden; das rote Gesicht unseres Feldweibels ging auf und fing an zu glänzen wie ein Fastnachtsküchlein. Im Türrahmen erschien jetzt die hellblaue Uniform unseres Militärarztes, und hinter ihm stand — das Soldatenchristkind. Ein grünes, mit Pelz verbrämtes, knappes Tuchkleid hatte es an, und unter dem hellen Pelzmützchen ringelten sich die Haare braun

wie deine, kleine Liesel, und es hatte auch deine dunkelklaren Sternaugen. Es schwebte herein mit einem Lächeln, dass es sogar dem mürrischen Knechte ganz sonderbar zu Mute wurde, und er umständlich und geräuschvoll eine Prise Tabak vom Rücken der rechten Hand aufschnupfte. Inzwischen ward ein gutes Feuer entfacht. Woher das Holz dazu kam, weiss ich nicht; doch was fragt man den Weihnachtsmann nach seinen Wundern?“ „Und der Christbaum, Grossvater,“ unterbrach hastig Liesel, „was hing am Christbaum?“ „Ja, das war ein richtiger Märchenbaum. An den vier untern Hauptästen wuchsen je zwei Riesenblätter hervor, aus denen es wie Butterblumen leuchtete. Das waren vier Paar grosse gestrickte und mit gelber Wolle gefütterte Hausschuhe. Die obern Äste trugen braune Zigarrenstengel, fein säuberlich zum halben Dutzend mit rotweissen Bändchen zusammengebunden. Dann kamen graue und blaue gestrickte Pulswärmer. Von Zweig zu Zweig schlangen sich als rote Guirlanden währschafte Würste; sogar zwei Vöglein, wenn auch gebraten, duckten sich in die grünen Nadeln.“ „Oho, Grossvater,“ rief Hans, „das war wie in Schlaraffia!“ „Hört nur weiter! An der Spitze hingen Nüsse, Sterne und Monde aus süssem Backwerk, am Fusse aber war etwas ganz in Reisig verborgen, dass nur sechs schlanke Hälse herausragten.“ „Kamerad,“ sagte der im hellblauen Rocke, „nun soll's einen richtigen Weihnachtsglühwein geben.“ Da fing ein Schmausen, Trinken, Schwatzen und Lachen an, dass sich die alten Wände höchlich verwunderten. Von den Zigarren dampfte ein dichter, blauer Rauch; aber das schlanke Mädchen mit den Sternaugen schüttelte nur immer den Kopf: ein echtes Soldatenchristkind könne das schon ertragen. „Gelt, Grossvater, der arme Knecht hat auch etwas gekriegt?“ „Ja, Liesel, der hat seine Hausschuhe wohl bis an sein seliges Ende getragen.“ „Da bist Du aber zu kurz gekommen, Grossvater,“ bemerkte Hans, „es hatte nur vier Paar am Baume.“ „Nein, denkt Euch, mich hat das Christkind noch ganz besonders bedacht.“ Bei diesen Worten zog der alte Herr eine Briefftasche aus dem Überzieher; sie musste sorgfältig bewahrt worden sein; denn das Leder war nur wenig abgebraucht. Auf der Innenseite war ein Rund herausgeschnitten; darunter leuchtete auf schwarzer Seide die zierlichste Stickerei: zwei Rosenknösplein von Vergissmeinnicht umrahmt. „Das hat unser Grossmütterlein gemacht, als es noch nicht Deine Frau war,“ jubelte Liesel, „sie hat es mir selbst einmal gezeigt.“ Der alte Herr beugte sich rasch hernieder und küsste das Kind auf den frischen Plappermund.

Inzwischen war die Sonne herabgesunken. Die Stadt mit ihren Türmen, mit Strassen und Gassen war ganz in ein rosiges Licht getaucht; alle Fensterscheiben glänzten wie eitel Gold, so als müssten die Mauern nach aussen verkünden, dass nun das Glück durch tannenduftende Räume schreitet, dass wieder einmal im Jahr auch das dumpfste Herz an einem Liebesgedanken erwacht und sich erwärmt. Die Kinder litt es plötzlich nicht mehr im Walde. Freudig erregt strebten sie nach Hause. Schon stand hinter dem Abendrot in tiefem Blau die heilige Nacht, und langsam stieg der klare, fromme Weihnachtsstern herauf.

Helene Hasenfratz.

□ □ □

Neujahrsglocken.

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Grosse Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohl laut flutet ohne Strand und Ufer.

□ □ □

C. F. Meyer.

Wie das Christkind zu Schreiners Toni kam.

I. Es war vor Weihnachten. Die Heimwiler Kinder sassen in den langen Bänken der niederen Schulstube. Der Lehrer schrieb die Überschrift eines neuen Aufsatzes an die grosse Wandtafel. Wie er sich dreht, schaut er in strahlende Gesichter. Unruhig rutschen die Kinder hin und her. Die Aufgabe: „Brief ans Christkind“, hatte Leben in die Reihen gebracht. Nachdem Herr Dornacher noch einige Erklärungen beigefügt hat, machen sich die Kinder an die Arbeit. Die einen malen sofort mit zierlichen Buchstaben die Überschrift auf das Papier. Andern will der Anfang nicht geraten. Dritten kommen die Gedanken in hellen Haufen, so dass sie nicht wissen, wo sie zuerst anpacken sollen. Bis an zwei sind alle an der Arbeit. Der Kreuzweg-Christen aber schaut vergnügt unter die Bank. Er sieht schon die Schlittschuhe, die sein grösster Weihnachtswunsch sind, an seinen Füssen. Wegmachers Anneli lächelt vor sich hin, es macht in Gedanken mit seinem nigelnagelneuen Puppenwagen eine Rundreise. Der Lehrer kann ein Lächeln nicht verbergen. Wie das Anneli bemerkt, steigt dem Kinde die Röte ins Gesicht; es senkt den Kopf und beginnt zu schreiben.

Eifrig malen die Federn die Wünsche und Wünschlein auf das Papier. Der Seppli am Moosbach, ein ziemlich gewecktes Bürschlein, hat seine Arbeit zuerst fertig; doch fehlte etwas darin. „Ja, Seppli“, sagt der Lehrer, „meinst du, das Christkind, das viele tausend Briefe zu lesen hat, kenne deine Schrift und denke, das könne nur der Moosbachbub geschrieben haben? Kinder, vergesst nicht, am Schluss den Namen hinzuschreiben.“

Arbeit um Arbeit wird fertig. Nachdem die Schulstube leer geworden ist, setzt sich Herr Dornacher. Es wundert ihn, was für krause Wünsche da aufgetaucht seien. Er durchschaut Heft um Heft. Hie und da huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Da hat die kleine Lina geschrieben „Liebes Christkind! Du hast mir letztes Jahr eine schöne Puppe gebracht. Einmal liess ich sie fallen. Darum ist der Kopf zerschlagen. Sei mir nicht böse und bringe eine neue.“ Löwenwirts Gusti schrieb dem Christkind: „Du hast mir letzte Weihnachten eine Kuh geschenkt. Bring mir diesmal ein Hüttlein dazu, damit ich sie versorgen kann.“ Im nächsten Heft liest der Lehrer die Aufschrift: „Warum mir das Christkind nichts bringt. Dieses Jahr bringt mir das Christkind nichts. Der Vater hat schon mehr als einen Monat keine Arbeit mehr. Die Mutter ist längere Zeit im Krankenhaus gewesen. Man hat sie operieren müssen. Gestern ist sie wieder zurückgekehrt. Wird die Mutter wieder gesund, so ist das für mich das schönste Weihnachtsgeschenk.“ Toni Steingruber.

Herr Dornacher korrigiert zu Ende; aber der Gedanke an den Steingruber Toni beschäftigte ihn mehr und mehr.

II. Der heilige Abend ist gekommen. Eigentümliche Stille herrscht auf der Strasse. In der dunkeln Stube des alten Doppelhauses am Kreuzweg sitzt Matthias Steingruber am Tische, den Kopf zwischen beide Hände gestützt. Ein Seufzer kommt aus seiner Brust; es tut ihm in der Seele weh, dass er seinem Bub, dem Toni, heute auch gar nichts zu schenken hat. Der Knabe steht am Fenster, sein Gesicht an die kühle Scheibe gepresst, als ob er den Stern im Morgenland suchen wollte. Gegenüber im Hause des Kreuzwegbauern zünden sie die Kerzen an, hell leuchten die Stubenfenster. Toni sieht Lichtlein um Lichtlein erglänzen. Durch die Wand des Doppelhauses ertönt der Gesang der Schuhmacherskinder, die so schön singen können. Auch sie haben Bescherung. Dem Toni wird es schwer ums Herz und eine Träne rollt über seine Wange, wie er einen neuen Seufzer des Vaters hört.

Horch! Da klopft es an der Stubentüre. Der Briefträger Markus tritt ein und legt ein grosses Paket mit roter Schnur auf den Tisch. „Macht Licht! Ein Paket für den Kleinen da. Er soll unterschreiben.“ „Für den Buben?“ fragt der Vater wie im Traum. „Wir erwarten nichts von der Post. Es ist wohl ein Irrtum.“ „Nein, nein! Es ist kein Versehen“, erwidert Markus. „Da ist deutlich die

Adresse: An Anton Steingruber, Schreiners, Heimwil. Bublein, unterschreib. Ich muss weiter.“ Der Vater hält das Paket gegen das Licht. Die Adresse ist richtig; aber er schüttelt den Kopf, er kann das nicht begreifen. Toni malt unterdes, so gut es in der Aufregung geht, seinen Namen in das Postbuch. Der Briefträger verlässt die Stube, und schon hat Toni das Paket geöffnet: „Sieh, Vater, Zeichnungsvorlagen, ein Skizzenheft, Farbstifte, ein Geschichtenbuch und zwei Appenzellerbiber.“ Jubelnd hält Toni bald die Vorlagen, bald das Geschichtenbuch in die Höhe. „Von wem mag das wohl sein?“ fragt der Vater. Nochmals schaut er die Adresse an. Da steht in einer Ecke: Absender, Das Christkind. Freudig ruft Toni: „Nun ist das Christkind doch noch gekommen! Das muss ich der Mutter sagen“, und hinauf stürmt er in die Kammer, wo die Mutter krank darnieder lag. Ein Strahl der Freude verklärte ihr blasses Antlitz, wie sie den Knaben erzählen hört. Sie muss zuerst von dem Appenzeller-Kuchen essen, Toni will es so. Ob der Freude und der Güte des Knaben kehrt auch in ihr die Kraft wieder zurück. Vom Tage an bessert sich ihre Gesundheit, und Tonis Weihnachtswunsch ist erfüllt. Die Adresse auf dem Paket schneidet er sorgfältig aus, um sie als Andenken an das Christkind zu ehren.

Traugott Schmid.

□ □ □

Wän d'Wiehnecht ame Werchtig wär!

Worum mues uf der ganze Wält
De Wiehnechtstag en Sundig si?
's Christhindli chäm sust au i d'Schuel —
Am läre Hus flügt es verbi!

Wän ali Fänster dunkel sind,
Keis Liedli tönt dur d'Gasse-n-us —
Da zieht es witer mit sim Baum
Und trät en in en anders Hus!

Wän d'Wiehnecht ame Werchtig wär,
Wo d'Schüeler a der Arbet sind —
Das gäb e lustigs Juedgfäst
Für ali brave Schuelerchind!

Am vieri gieng me nanig hei,
Me blihti still na binenand;
Ufrume tät me-n-ales schön
Und na verzelle-n-allerhand!

Und wän's dän dunkel wär und still,
Da tönti 's Glöggli fin und rein!
De Lehrer lueg'ti d'Schüeler a
Und ali säited lis: „Herein!“

Uf eimal gieng dän d'Türe-n-uf,
Und Liechtlü glänztid überal;
's Schuelzimmer wär so hell und schön,
Fast wie-n-en rächte Himmelssaal!

Und vor der Klass — da stiend en Baum,
De räichti bis a d'Deckli fast,
Mit Sache für die brave Chind
Uf jedem Zwig und jedem Ast!

Dän tät me singe, was me chönt,
Mängs Wiehnechtlied im ganze Hus;
Da hett's Christhindli gwüss e Freud
Und teilti sini G'schänkli us!

Wie wäred da die Schüeler froh,
Und danke tätid's tusigmal!
Schnäll giengid's mit de Sache hei,
Und wider dunkel wär's im Saal.

So gäb's es Fäst für d'Schuelerchind
Wän d'Wiehnecht ame Werchtig wär;
Min liebe Herr Kaländerma,
Probier's emal — 's ist gwüss nit schwer!

□ □ □

Unter Christkindleins Schutz

von Käte Joël.

(Für Familienaufführung vereinfacht.)

Personen:

EVA, neunjährig, moderne, recht kindliche Kleidung, mit grosser, weisser Schürze.

GRETE, ihre achtjährige Schwester, ähnliche Kleidung.

WALTER, ihr siebenjähriger Bruder, Matrosenanzug mit breitem, weissem Kragen.

SAMICHLAUS, traditionelle Kleidung mit den gewöhnlichen Attributen.

Ort der Handlung:

Behaglich eingerichtetes Wohnzimmer; über den ganzen Boden ein Teppich. An der rechten Seitenwand, ziemlich im Vordergrund, Pianino mit Stuhl davor (oder Leierkasten). Oben auf dem Pianino liegen zwei Schulhefte der Kinder. An der linken Seitenwand, links von der Tür, ein Schrank. Im Vordergrund, in der Mitte des Zimmers, runder, mittelgrosser, vierbeiniger Tisch mit nicht zu langer, hübscher Tischdecke. An diesem Tische sitzen Eva und Grete mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt.

(Bei Aufzug des Vorhanges rollt Eva ihre zwei Paar fertig gestrickten Strümpfe zusammen.)

Grete (den Rand der Strümpfe bewundernd).

Wie hübsch der schmale, kleine Rand!

Eva (aus einem Nähkasten ein rotes und ein blaues Band hervorholend).

Sieh her, ich binde jetzt ein Band

Um jedes Paar, es passt genau:

Papa kriegt rot, Mamachen blau.

(Nachdem sie beide Paar Strümpfe mit den Bändern umwunden, ergreift sie einen kleinen Tannenzweig, der auf dem Tische liegt, bricht ihn auseinander und schiebt unter jede Schleife ein kleines Tannenreis.)

Jetzt schling' ich Tannenreis hinein,

Was man verschenkt, muss zierlich sein!

(Sie legt die Strümpfe auf den Tisch, springt vom Stuhl und dreht sich, ihr Röckchen haltend, zuletzt knixend, zierlich im Kreise herum.)

Zierlich, fein zierlich,

Schmuck und manierlich,

Einfach und doch apart,

So ist es Mädchenart!

Grete (springt auf und hält Eva die fertige Häkelei entgegen).

Auch ich bin fertig, — sieh nur her!

(Nachdem Eva die Arbeit betrachtet, legt sie sie auf den Tisch.)

O, wenn es doch erst morgen wär'!

(Geheimnisvoll.)

Dann fliegt das Christkind auf die Erde!

(Eva ist zu Grete gekommen; beide treten, innig umschlungen, in den Vordergrund.)

Ob ich sie wohl bekommen werde,

Die Puppe mit den gold'nen Locken?

(Sie lässt Eva los und schlägt die Augen voll und gross auf.)

Ach, läuteten doch erst die Glocken

Zum Weihnachtsfest!

Eva. Und wenn's geschieht,

So singen wir das Weihnachtslied!

Grete. Dann klingelt's leise, sacht, ganz sacht,

Beim dritten Mal wird aufgemacht,

Und Weihnachtskerzen strahlen hell!

(Jubelnd.)

Wie freu' ich mich!

Eva (die Sachen vom Tisch räumend, geht damit zum Wandschrank).

Jetzt lass uns schnell

Die Weihnachtsgaben hier verstecken!

Denn sollte Walter sie entdecken,
So würd' er sicher ohne Zaudern
Gleich wieder aus der Schule plaudern.

Grete (beim Einräumen helfend).

Ach ja, das böse Brüderlein

Dürft' wirklich etwas art'ger sein.

Sein Necken und sein Plagen

Ist gar nicht zu ertragen;

Er lässt uns keine Ruh'.

(Alle Sachen sind eingeräumt, und Eva dreht den Schlüssel zweimal im Schlosse der Schranktür herum.)

Eva. So, zweimal schliess' ich zu.

Jetzt, liebe Sächelein,

Schlaft ein!

Morgen aber seid bereit,

Morgen ist es Weihnachtszeit!

Grete (fröhlich im Zimmer umherspringend).

Ach, ich wollt' gleich vor Vergnügen

Mich im frohen Tanze wiegen!

Eva (aus Klavier tretend).

Ei, so komm! Macht's dir Pläsir,

Spiel' ich gleich ein Tänzchen dir! Sollte Eva noch
nicht Klavier spielen können, so genügt ein Leierkasten,
den sie dreht.

(Eva spielt einen Walzer, Grete fasst zierlich ihr Röckchen und beginnt zu tanzen. Schon nach den ersten Takten hat sich sacht die Tür geöffnet, und Walter ist leise mit spitzbübischem Gesicht eingetreten. Ohne von den Schwestern bemerkt zu werden, zieht er die Tür hinter sich zu und bleibt eine kleine Weile, die Hände in den Hosentaschen, stehen. Aus Vergnügen vor dem bevorstehenden, neuen Streiche wiegt er sich dann hin und her, reibt sich schadenfroh die Hände und macht hinterrücks Grete eine Faust. Plötzlich springt er mit kühnem Satze auf die Tanzende zu und wirft sie zu Boden. Weinend bleibt Grete liegen.)

Walter (Grete umwerfend, schadenfroh). Bums!

Grete (weint. Auf ihr Geschrei läuft Eva herbei).

Eva. Aber Walter, schäm' dich doch.

Walter (stellt sich breitspurig hin, die Hände in die Hüften gestemmt; höhnisch).

Hahaha — das fehlte noch!

(Streckt die Zunge heraus.)

Eva (Grete aufhebend).

Die Buben sind doch ganz schreckliche Rangen,
Immer müssen sie Streit anfangen!

Walter (sich zu Eva kehrend).

Ach was, ihr Mädels seid zimperlich!

(Er macht ihr eine lange Nase, dreht sich dann auf dem Absatze herum und geht mit grossen Schritten breitspurig im Zimmer auf und ab.)

Eva. Pfui, Walter, schäme dich!

Walter (sich zwischen beide Mädchen stellend).

Schämen? Wozu denn auch?

Das ist bei uns nicht Brauch!

Wir sind die Herren der Welt

Und tuen, was uns gefällt!

(Er streckt wieder die Zunge aus, macht eine lange Nase und dreht den Schwestern den Rücken zu.)

Grete. Ich wollt', es käm' der Samichlaus

Und trüge dich zum Haus hinaus

Auf seinem Rücken huckepack

In seinem mächtig grossen Sack!

Walter (hohnlachend).

Haha!

Die da

Wollen mir weis machen,

So dumme Sachen

Vom Samichlaus, dem Weihnachtsmann!

(Er stellt sich zwischen beide Schwestern und fuchtelt der neben ihm stehenden Eva mit dem Finger unter die Nase.)

Nee, da kommt ihr bei mir nicht an!
Den Samichlaus, den gibt es nicht!

Grete (legt ihm ängstlich die Hand auf den Mund, die er aber unartig zurückstösst).

Still doch, wenn man von ihm spricht,
So laut und so schlecht,
So holt er einen erst recht!

Eva (drohend).

Gleich kommt er daher mit gewaltigem Schritt,
Packt dich am Kragen und schleppt dich mit!

Walter (verächtlich).

Ach, seht mir doch einer die Mädels an,
Die glauben fürwahr an den Weihnachtsmann!

(Er läuft zum Tische hinüber und dem Publikum den Rücken drehend, schlägt er, „Knecht Ruprecht“ rufend, mit der flachen Hand, abwechselnd mit der rechten und linken, auf den Tisch.)

(In herausforderndem Ton.)

He, Samichlaus —

(Jetzt springt er auf den Stuhl, der rechts am Tische steht und winkt zur rechten Tür hinüber.)

Komm doch mal her geschwind,

(Vom Stuhl springend, läuft er zur rechten Tür hinüber.)

Und hol' dir das ungezogene Kind!

(Ängstlich sind Eva und Grete zurückgewichen. Da springt die Tür polternd auf, und Samichlaus steht darin, einen leeren Sack über der Schulter. Laut aufschreiend flüchten die drei Kinder. Eva und Grete verstecken sich links hinter dem Ofen, während Walter, laut schreiend, zuerst einen langen Bogen durch das Zimmer macht und dann unter dem Tisch verschwindet. Dort, immer noch schreiend, krabbelt er, als Samichlaus ihn ergreifen will, von einer Seite zur andern.)

Samichlaus (auf ihn zuschreitend).

Du riefst mich — sieh — da bin ich schon!

(Walter schreit mörderlich und springt unter dem Tische hin und her. Nach langen Bemühungen des Samichlaus wird er aber doch endlich von diesem erwischt. Ihn ergreifend.)

Komm her, mein Sohn!

Walter (wild mit den Armen um sich schlagend).

O weh, lass los! Ich will nicht, — nein!
Lass los! Ich will ja artig sein!

Samichlaus (ihn unbarmherzig in den Sack steckend, und zwar mit den Füssen zuerst, so dass der Kopf oben in der Öffnung liegt).

Nichts da, nur hier hereinspaziert!

(Er trägt den Sack mit dem zappelnden Walter nach vorn links und legt ihn dort auf den Boden, wobei Walter schreit.)

Meinst, Samichlaus wird angeführt?

(Walter bleibt jetzt vor Schreck eine Weile lautlos im Sack liegen. Während Samichlaus nach links herübergegangen, haben die Mädchen sich schreiend zum Klavier geflüchtet, Eva an die rechte, Grete an die linke Seite desselben sich anklammernd. Jetzt schießt Samichlaus nach ihnen hinüber und tritt in die Mitte des Zimmers. Etwas weniger barsch.)

Und ihr, bringt eure Hefte an,
Dass euren Fleiss ich sehen kann!

(Ängstlich nimmt jedes der Kinder ein Schulheft vom Klavier herunter und geht mit furchtsamen Schritten auf Samichlaus zu, und zwar Grete von vorn über die Bühne, indem sie dem Publikum zugewandt, das Heft mit beiden Händen von sich abhält. So gelangt sie mit langsamen Schritten zitternd zu Samichlaus, während Eva dasselbe Manöver im Hintergrunde der Bühne vollführt. Ängstlich halten die Kinder Samichlaus ihre Hefte hin, der sie ihnen abnimmt und sorgfältig prüft.)

Und wer im Rechnen, Schreiben, Lesen
Und sonst in allem brav gewesen,
Dem tu ich wirklich viel zugute!
Für andere aber gib'ts die Rute!

(Während Eva mit gesenktem Haupte rechts von Samichlaus steht, schleicht Grete auf Fussspitzen leise zu dem Sack, in dem Walter liegt und streichelt ihn. Man hört Walter leise seufzen.)

(Mit den Augen rollend, schießt von einem Kind zum andern.)

Hier — wer hat diesen Klex gemacht?

(Erschreckt springt Grete auf und läuft gesenkten Kopfes zu ihm hinüber.)

Grete (beschämt). Ich!

Samichlaus.

So, — ein andermal gib acht!

(Freundlich.)

Sag' auf Französisch mir: „Ich will!“

Walter (schreit, wild im Sacke zappelnd).

Ich will ja artig sein!

Samichlaus (zieht aus einer seiner tiefen Manteltaschen eine Rute, geht zu ihm hinüber und versetzt ihm einen Rutenschlag).

Schweig' still!

Sprichst du nur noch ein einzig Wort,
So fliegst du aus der Türe dort!

(Zu Grete gehend, hebt er freundlich ihr Köpfchen in die Höhe.)
(Ermunternd.)

Nun, tu' dein Köpfchen in die Höh'!

Weisst du es nicht?

Grete (zaghaf).

O doch: „Je veux.“

Samichlaus (zu Eva.)

Wie heisst: „Wir wollen fleissig sein?“

Sag's auf Französisch, Jüngferlein.

Eva. „Nous voulons être appliquées.“

Samichlaus (sich vergnügt den Bart streichend).

Sehr wohl, ganz richtig! Nun ich seh',

Französisch könnt ihr gut genug!

Seid ihr im Rechnen auch so klug?

(Zu Grete.)

Sag', wieviel werden wir bekommen,

Wenn wir von 10 6 abgenommen?

(Eva hält hinter Samichlaus ihrem Schwesterchen 4 Finger in die Höhe; Grete, auf Fussspitzen stehend, bemerkt es und nickt.)

Grete. Dann bleiben 4, Herr Weihnachtsmann.

Samichlaus (beifällig nickend).

Ganz recht, mein Kind!

(Sich an Eva wendend.)

Und du, sag' an —

10 und 10, und noch einmal

Dieselbe Zahl —

Macht —

Eva (schnell). 30!

Samichlaus.

Gut! Auch im Rechnen wart ihr fleissig!

Jetzt aber kommt Geographie!

(Beide Kinder zucken erschreckt auf. Grete steckt ängstlich den Finger in den Mund, Eva schlägt leise die Hände ineinander.)

(Zu Grete.)

An welchem Fluss liegt Basel? Wie?

(Eva gibt sich vergeblich die grösste Mühe ihrer Schwester einzublase.)

Grete (sehr verlegen, stottert, geradeaus in das Publikum sehend).

B — b — b — Basel — an der Sihl!

Samichlaus (in komischer Verzweiflung).

Potz Pfannenstiel!

Und Nudelbrett!

Das ist ja nett!

Die Sihl lässt du durch Basel fliessen?

Hetzi — Pfui, schäm' dich, Jüngferlein!

(Zu Eva.)

Sag' du es!

Eva. Basel liegt am Rhein!

Grete (laut weinend, schreit, besonders das letzte Wort betonend).

Wir habens doch noch nicht gehabt!

Samichlaus (begütigend).

So, so, — das konnt' ich ja nicht wissen!
Das hättest du mir sagen müssen! —
Jetzt aber kommt die Weltgeschichte!
Wie hiessen Österreichs Bösewichte,
Die hart bedrängt das Schweizerland?

Grete. Landvögte.

Samichlaus.

Gut! Und wessen Land
Bracht Rettung?
Nenn den Schützen schnell!

Grete (jubelnd).

Das war der Schweizer Wilhelm Tell!

Samichlaus (zu Eva).

Der 30jährige Krieg war — wann?

Eva (ängstlich stotternd).

Sech — sechzehnhundert fing er an!

Samichlaus (lächelnd).

O, nein, mein Jüngferlein, sie irrt sich!
Er dauerte bis 48!
Musst 30 Jahre rückwärts zählen,
Dann kannst die Zahl du nicht verfehlen!

Eva (nachdem sie leise an den Fingern abgezählt).

's wird 1618 sein!

Samichlaus.

So ist es! Nun, ihr Jüngferlein,
Singt noch ein Lied, dann will ich gehen,
Muss noch nach andern Kindern sehen!
Wer bö's ist, kommt in meinen Sack,
Den trage ich dann huckepack
Ins Alpenland auf hohe Berge,
Wo's kleine Elfen gibt und Zwerge.
's wird Nacht, bis ich im Schneepalaste
Mit meiner schweren Bürde raste!

Eva (zaghaft).

Was machst du mit den Kindern dort.

Samichlaus (ernst).

Ich lehr' sie folgen auf mein Wort,
Bis sie alsdann nach Jahresfrist
Bei mir gelernt, was Anstand ist!

(Entsetzt haben beide Schwestern zugehört, während Walter wild in seinem Sacke um sich schlägt und jammert.)

Eva und Grete.

Ein ganzes Jahr sperrst du sie ein?

Walter (aus seinem Sacke brüllend).

Ich will nicht mit, ich will nicht, nein!

Samichlaus (mit der Rute auf den Sack schlagend).

Schweig still, sonst setzt es jetzt schon Keile!

(Zu den Mädchen.)

Ihr aber singt, ich habe Eile!

Eva und Grete (singen ein beliebiges Lied, das Eva auf dem Klavier begleitet. Samichlaus hört ihnen vergnügt zu, als sie ihr Liedchen beendet, klatscht er in die Hände).

Samichlaus.

Brav, brav, das war ein Hochgenuss!
Dafür kriegt jede von euch einen Kuss!

(Will die Kinder umarmen, diese aber laufen schreiend davon und verstecken sich unter dem Tisch.)

Samichlaus (Grete ausätschend).

Ätsch, ätsch! Siehst, wie man Rüben schabt?

Eva. O weh!

Grete. Ach nein!

Eva. Du musst schon verzeih'n,
Aber —

(Sie bedeckt mit beiden Händen angstvoll ihr Gesicht.)

Grete (vorwurfsvoll).

Du hast solch struppigen Bart!

(Schnell zieht sie einen Zipfel der Tischdecke über ihr Gesicht.)

Samichlaus (gutmütig lachend, streicht sich behaglich den Bart).

Struppig! Nun ja, das ist meine Art,
Struppig bin ich vom Kopf bis zur Zeh',
Aber niemandem tu' ich weh',
Ausser solchen Rangenen,
Die ich gefangen!

(Er klopft dabei wieder auf den Sack, wobei Walter ein unartiges «Äh» ausstösst.)

Solch böse Schlingel, wie diese hier,
Die wandle ich um in ein garst'ges Tier!
Ein Hündlein wird, wer beisst und schlägt,
Sich mit den Schwestern nicht verträgt;
Wer aber träge ist und dumm,
Den wandle in ein Schaf ich um,
Und wer ein kleiner Schmutzfink ist
Und sich zu waschen stets vergisst,
Der wird verzaubert in ein Schwein.

Walter (wild im Sacke um sich schlagend).

Ich will nicht mit, ich will nicht, nein!

(Ängstlich sind die beiden Schwestern unter dem Tisch hervorgekrochen.)

Samichlaus (lachend).

Das Wollen hilft nichts, wenn man muss!

(Er tritt an den Tisch und schüttelt aus seiner grossen Manteltasche eine Menge Kuchen, Äpfel und Nüsse.)

Da habt ihr Kuchen mit Zuckerguss
Und Äpfel und Kringel!

(Während die Schwestern einige vom Tisch herabrollende Leckerbissen auflesen, ergreift Samichlaus den Sack mit dem zappelnden Walter und schreitet der rechten Türe zu.)

Komm jetzt, du Schlingel!

Walter (laut schreiend).

Lass los, ich will ja artig sein!

(Eva und Grete sehen, wie Samichlaus eben mit dem Sack zur Tür hinaus will; mit einem Satz sind sie hinter ihm her und halten ihn am Mantel fest.)

Eva und Grete.

O nimm nicht unser Brüderlein!

Samichlaus (die sich an ihn Klammernden zurückstossend).

Nichts da, bleibt hier!

Fort von der Tür! (Schlägt ihnen auf die Finger.)

Die Finger fort und zugemacht!

(Im Herausschreiten zurückrufend.)

Gute Nacht!

(Im ersten Moment stehen Eva und Grete sprachlos da, doch sofort laufen sie laut schreiend durch's Zimmer, Eva links, Grete rechts herum, bis beide in der Mitte vorn zusammentreffen. Hier fallen sie sich schluchzend in die Arme. Vorhang fällt.)

(Schluss des ersten Aktes.)

□ □ □

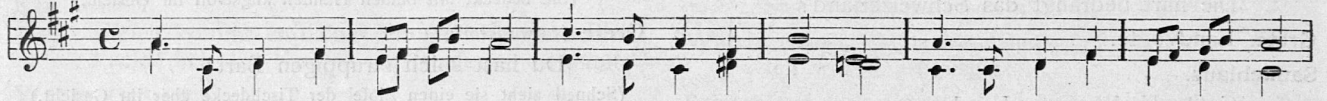
Meinen lieben Buben Siegfried und Felix!

Weihnachtslied.

Ernst Zahn.

E. A. Hoffmann.

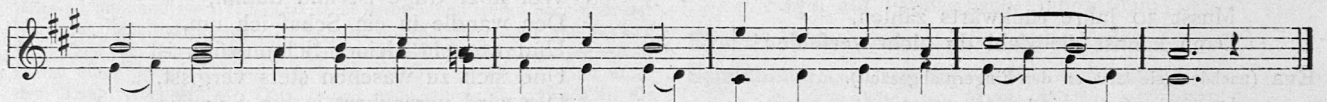
Andante.



Lue-ged, wie-n-am grün-en-n-Ast gold - ni Liecht-li schimm-red, Wie-n am Him-mel isch es fast,
A - ber wer is Herz-li gseht, weiss, wie hell's ist din - ne: 'sbrennt es Freu-de - liecht - li det,



wenn det d'Stern-li flimm - red. Lue - ged eu - si Äug - li a! schi - ne tüends und
de lieb Gott lohts schi - ne. 'sChristhind, 'sChristhind ist im Hus! d'Liecht-li tüend em



blit - ze: 'smueß i je - dem da und da wie-n-es Liecht-li sit - - - ze.
zün - de. Lie - be Gott, wie guet meinsch du's im - mer mit eus Chin - - - de.

Weihnachten.

Ein Bäumchen grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Flug erspähen kann;
Dort wohnt es in der Wildnis Schoss
Und wird gar heimlich schmuck und gross.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles sehn,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da, mitten in des Winters Braus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hier mit einem Mal
Betragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan,
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Das unsichtbar heut eingekehrt,
Hat manches Liebe dir beschert.

Martin Greif.

(Aus Eschmann, Weihnachten. Zürich, Orell Füssli.)

□ □ □

Eia popeia, die Tirggel sind guet,
Wenn me brav Zimmet und Zucker dri tuet,
Zucker und Zimmet und Näspeliteigg,
Dass das Chindli au z'esse heig,
Zucker und Zimmet und Fige,
Jetzt cha das Chindli schwige.

(Aus Suter, Am Bränneli, am Bränneli. Aarau, Sauerländer.)

□ □ □

Öpfelschnitz und Bireschnitz
Und gäli Rüebli drunder.
Wenn en Fulpelz öppis lehrt,
So nimmt's mi allwäg wunder.

(Aus Suter, Am Bränneli, am Bränneli. Aarau, Sauerländer.)

□ □ □

Vor Weihnachten.

Was ist das für ein Raunen,
Ein Wispern rings im Haus?
Die Kinder stehn und staunen
Und schau'n nach Wundern aus.

Holdselige Gespenster
Behn nur im Dämmerchein —
Horch! Streifte nicht das Fenster
Ein goldnes Flügelein?

Klang nicht ein Silberglöcklein
Ganz leis durch Nacht und Traum?
Schlich wohl auf weichen Söcklein
Christkindlein durch den Raum?

Wird's mir die Puppe bringen?
Mir Säbel und Bewehr?
Und ach, vor allen Dingen:

Wenns nur schon Weihnacht wär! Klara Forrer.

(Aus Eschmann, Weihnachten. Zürich, Orell Füssli.)

□ □ □